

Der Beitrag der Theologie zur Überwindung der konfessionellen und ethnischen Egoismen

Workshop zum Tagungsthema der IX. Konsultation der Societas Oecumenica (August 1996)

Der Begriff Egoismus im Konsultationsthema wurde gewählt, weil er geeignet erschien, trennende Faktoren sowohl im ethnischen als auch im konfessionellen Bereich verbindend in Sicht zu nehmen. Egoismus darf dabei nicht in einer ausschließlich negativen Konnotation verstanden werden; denn die Strukturen, aus denen er sich entwickelt, gehören zu den Grundbedingungen des Menschseins. Zu klären ist also die Abgrenzung zwischen legitimer und illegitimer Wirkweise dieser Strukturen, wobei sich das legitime Feld auch als Identitätsfindung beschreiben läßt. Dies gilt sowohl für die persönliche als auch für die gemeinschaftliche Identitätssuche und -bewahrung und verlangt als ersten Schritt, den eigenen Egoismus zu erkennen, anzuerkennen und ein Stückweit zuzulassen.

Die auf C.G. Jung zurückgehende Differenzierung von Ich und Selbst wurde befragt auf ihre Brauchbarkeit für das Verständnis der Rechtfertigung und auf die Legitimität christlicher Selbstverwirklichung hin. Selbstverwirklichung ist für Christen und christliche Gemeinschaften legitim, wenn sich darin das Leben aus der Rechtfertigung realisiert, d.h. wenn die Lebensgestaltung in christlicher Freiheit im Vertrauen auf die Annahme durch Gott erfolgt und selbstkritisch in der Buße der Umschlag dieser Lebensgestaltung in Autonomie oder bloßen Utilitarismus und Legalismus gebändigt wird.

Neben dem Egoismus-Begriff wurde der Begriff „Überwindung“ besprochen. Das „Ich“ ist nicht lebens- und überlebensfähig ohne die Abstützung in einem bzw. mehreren, sich überschneidenden „Wir“. Dieses hat sich meist in einer langen Geschichte entwickelt und ist daher auch mit deren Defiziten und Schuldverstrickungen belastet, die durch dieses „Wir“ in die Zukunft weitergetragen werden. Christen sind dazu berufen, diese Wiederholungen, die auch zum „Teufelskreis“ werden können, zu durchbrechen. Indem sie Versöhnung suchen und der Heilige Geist dabei in ihnen wirkt, schaffen sie Neues und verwirklicht sich vom Kreuz und der Auferstehung Jesu Christi her neue Schöpfung. In ihr werden die Strukturen, die zuvor illegitim dem ethnischen oder konfessionellen Egoismus dienten, frei für den Dienst der Versöhnung – aus dem empfangenen „sacramentum“ entwickelt sich das „exemplum“, in dem sich die Gabe Christi entfaltet.

Jede Gruppenzugehörigkeit ist mit einer Interessenwahrnehmung verbunden. Dies gilt auch für die Wahrheitsfrage bzw. ihre Absicherung in der christlichen Lehre. Deswegen wurde mit Verweis auf Levinas angefragt, ob bzw. inwieweit zur Überwindung von Egoismen nicht ein entschiedenes Désinteressement erforderlich sei. Trägt nicht auch bei der Wahrheitssuche eine Aufgabe strategischer Absichten und, ihr korrespondierend, eine prinzipielle Option für den anderen und seine Wahrheit zur Überwindung von Egoismus bei? In solcher Option bleiben wir ja nicht bei uns selbst stehen, sondern realisieren die Berufung in die Gemeinschaft der Kirche als Volk Gottes.

Damit die Heilung der Erinnerungen den Egoismus nicht neu entzündet, darf der andere keinesfalls so an den Ort seiner Niederlage geführt werden, daß dabei der eigene Sieg gefeiert wird, wie z. B. bei den Erinnerungsmärschen in Nordirland. Die mit dem Unterlegen-Sein verbundene Beschämung wird für den Unterlegenen bzw. Schwächeren nur erträglich, wenn sich der Stärkere – übrigens auch bei Hilfsprogrammen – seiner Stärke begibt, Verletzungen als seine Tat erkennt, Schuld daran anerkennt und wenn beide sich vom Evangelium sagen lassen, daß mit der Vergangenheit noch nicht das letzte Wort über ihr Verhältnis zueinander gesprochen ist. Für konfessionelle wie ethnische Gemeinschaften, aber auch für einzelne gilt es, die gemeinsame Hoffnung auf eine geheilte Zukunft in Symbolen sichtbar zu machen.

Die genannten Einsichten wurden auch auf die Dialoge der Kirchen und die Kirche als Institution bezogen. Diese Dialoge haben sich nicht selten in einer Binnensprache verselbständigt. Es zeigte sich, daß gemeinsam artikulierte Theorie nicht einfach zur Gemeinschaft der Kirchen weiterführt. Das geschieht erst, wenn diese Dialoge in Begegnungen übergehen, in denen die erreichte begriffliche Verständigung integriert wird in nach vorne geöffneten Austausch, aus dem Einfühlung in den anderen entstehen kann, und wenn Freundschaft die Identitätssicherung gegen den anderen überflüssig macht.

Hans Vorster

40 Jahre Ökumenische Kommission für die Unterstützung orthodoxer Priester

Eine Geschichte der Ökumenischen Kommission für die Unterstützung orthodoxer Priester in der Bundesrepublik Deutschland ist bisher noch nicht geschrieben worden. Für Kirchengeschichtler ist das ein lohnendes Thema. Anlässlich des 40jährigen Jubiläums kann ich dazu nur einige Anmerkungen machen.

Denkbar sind unterschiedliche Perspektiven zur Geschichte der Ökumenischen Kommission. Was hat diese 40jährige Arbeit den orthodoxen Christen in Deutschland gebracht? Hat sie die Arbeit orthodoxer Gemeinden eher gestärkt oder vielleicht gelähmt? Welchen Stellenwert hatte diese Kommission für die orthodoxen Priester – in den Anfangsjahren wurden etwa 80 Priester gefördert, und nun sind es noch etwa 30 der insgesamt 200 orthodoxen Geistlichen in Deutschland. Wie haben die orthodoxen Bischöfe diese Kommission gesehen, die lange Zeit als Anstellungsträger für orthodoxe Priester fungierte und manchmal mehr Gewicht hatte als die zuständigen Bischöfe. Möglich ist auch eine theologische Perspektive, denn es dürfte historisch ziemlich einmalig sein, daß kanonische und nicht-kanonische orthodoxe Kirchen in einem Gremium zusammenarbeiten.

Die Geschichte der Ökumenischen Kommission könnte aus der Sicht des Ökumenischen Rates der Kirchen dargestellt werden, der die Initiative ergriff und lange Zeit auch den Vorsitzenden stellte. Aus dieser Perspektive ist es bedeutsam, daß hier eine modellartige Kooperation von orthodoxen Kirchen, EKD und staatlichen Stellen aufgebaut wurde, die seit über 40 Jahren funktioniert.